

LEIGH BARDUGO

Grischa - Eisige Wellen

LEIGH BARDUGO



# GRISCHA

Eisige Wellen

CARLSEN

## ZUVOR

Der Junge und das Mädchen hatten von Schiffen geträumt, früher, lange bevor sie die Wahre See erblickt hatten. Von Schiffen voller Geschichten, von verzauberten Schiffen mit Masten aus duftendem Zedernholz und von Segeln, die Jungfrauen aus purem Gold gesponnen hatten. Die Besatzung bestand aus weißen Mäusen, die Lieder sangen und das Deck mit ihren rosa Schwänzchen schrubbten.

Die Verrhader war kein Zauberschiff, sondern eine Kogge der Kerch, schwer beladen mit Hirse und Melasse. Sie stank nach ungewaschenen Leibern und rohen Zwiebeln, die nach Meinung der Matrosen gegen Skorbut halfen. Die Besatzung fluchte und rotzte und spielte um die Rumrationen. Der Junge und das Mädchen bekamen schimmeliges Brot zu essen, ihre Kabine war ein winziger Verschlag, den sie sich mit zwei weiteren Passagieren und einem Fass gepökeltem Dorsch teilen mussten.

Doch all das kümmerte sie nicht. Sie gewöhnten sich an das stündliche Läuten der Schiffsglocke, an die Möwenschreie, an das unverständliche Kauderwelsch der Kerch.

Das Schiff war ihr Königreich, die See ein unendlich breiter Burggraben, der ihnen die Feinde vom Leib hielt.

Der Junge passte sich dem Leben an Bord so umstandslos an, wie er sich immer angepasst hatte. Während seine Wunden verheilten, lernte er, Seemannsknoten zu knüpfen und Segel zu flicken, arbeitete gemeinsam mit der Besatzung an den Tauen. Er verzichtete auf Schuhe, erklimmte die Takelage furchtlos mit bloßen Füßen. Die Seeleute staunten über seine Gabe, Delfine, Rochen und glitzernde Makrelenschwärme zu erspähen, waren verblüfft, dass er immer genau wusste, wann und wo der breite, seepockige Rücken eines Wals aus den Wellen auftauchen würde. Wenn sie nur halb so viel Glück hätten wie er, sagten sie, würden sie sich eine goldene Nase verdienen.

Das Mädchen verunsicherte sie.

Nach drei Tagen auf See wurde sie vom Kapitän gebeten, nach Möglichkeit unter Deck zu bleiben. Er berief sich auf den Aberglauben der Seeleute, eine Frau an Bord würde unheilvolle Winde heraufbeschwören. Über ein fröhliches, lachendes, zu Scherzen aufgelegtes Mädchen hätte sich die Besatzung trotzdem gefreut, über eines, das zum Spaß in die Trillerpfeife blies; aber dieses Mädchen stand die ganze Zeit still und stumm an der Reling, den Schal um den Hals geschlungen, stocksteif wie eine aus Holz geschnitzte Galionsfigur. Dieses Mädchen schrie im Schlaf und weckte alle Männer im Vordeck.

Also blieb ihr nichts anderes übrig, als tagsüber den dunklen Schiffsbauch zu durchstreifen. Sie zählte die Melassefässer, studierte die Seekarten des Kapitäns und nachts suchte sie Schutz in der Umarmung des Jungen. Sie standen auf

dem Deck und hielten Ausschau nach Sternbildern: der Jäger, der Gelehrte, die Drei Dummen Söhne, das Kreisende Rad mit seinen leuchtenden Speichen, der Palast des Südens mit seinen sechs schiefen Türmen.

Sie versuchte, so lange wie möglich mit dem Jungen an Deck zu bleiben, erzählte Geschichten und stellte Fragen, mochte nicht schlafen, weil sie wusste, dass die Träume während der Nacht wiederkehren würden. Manchmal träumte sie von den geborstenen Skiffs mit den schwarzen Segeln, von blutigen Planken, von Menschen, die in der Finsternis schrien. Noch schlimmer waren die Träume, in denen ein bleicher Prinz seine Lippen auf ihren Nacken drückte, die Hände auf den Reif legte, der ihren Hals umschloss, und ihre Macht aufrief, die dann als blendend heller Schein aufblitzte.

Immer, wenn sie von ihm träumte, schreckte sie zitternd aus dem Schlaf hoch. Dann vibrierte der Nachhall der Macht in ihrem Körper und sie spürte das warme Licht auf der Haut.

Der Junge schloss sie fester in die Arme, murmelte ihr leise etwas in das Ohr, damit sie wieder einschlief.

»Das ist nur ein Albtraum«, flüsterte er. »Irgendwann bist du diese Träume los.«

Er begriff nicht. Nur in ihren Träumen konnte sie ihre Macht gefahrlos anwenden und deshalb sehnte sie sich nach ihnen – trotz allem.

Der Junge und das Mädchen standen an der Reling, während die Verrhader sich dem Land näherte, und betrachteten die Küste von Nowji Zem. Schließlich glitten sie durch ein Gewimmel von Masten und gerafften Segeln in einen Hafen.

Hier lagen Schaluppen und Dschunken, von den Shu Han für felsreiche Küstengewässer konstruiert, bewaffnete

Kriegsschiffe und Vergnügungsboote, schwere Koggen und Walfänger der Fjerdan. An einer bauchigen Strafgaleere, die bald in die südlichen Kolonien aufbrechen sollte, flatterte ein Banner mit roter Spitze, das vor an Bord befindlichen Mördern warnte. Als die Verrhader daran vorbeiglitt, hätte das Mädchen schwören können, das Klirren von Ketten zu hören.

Dann erreichte die Kogge ihren Liegeplatz. Man senkte die Laufplanke auf die Mole. Hafenarbeiter und Besatzung begrüßten einander lautstark, lösten Taue, bereiteten das Löschen der Ladung vor.

Der Junge und das Mädchen suchten die Menschenmenge im Hafen nach dem Purpurrot der Entherzer und dem Blau der Beschwörer ab und hielten Ausschau nach Soldaten aus Rawka, deren Gewehre im Sonnenlicht funkelten.

Und dann war es so weit. Der Junge ergriff ihre Hand. Nach der tagelangen Arbeit in den Tauen war seine Handfläche rau und schwielig. Als sie auf die hölzerne Mole traten, schien der Boden unter ihren Füßen zu schwanken.

Die Seemänner lachten. »Vaarwel, phentomen!«, riefen sie.

Der Junge und das Mädchen gingen weiter, taten ihre ersten Schritte in der neuen Welt.

Bitte, betete das Mädchen im Stillen zu den Heiligen und hoffte, sie würden sie erhören, lasst uns hier sicher sein. Lasst uns hier ein Zuhause finden.

# EINS

Wir hielten uns schon zwei Wochen in Kofton auf, aber ich fand mich immer noch nicht zurecht. Die Stadt lag im Binnenland, westlich der Küste von Nowji Zem, weit weg von dem Hafen, in dem wir an Land gegangen waren. Bald würden wir uns noch tiefer ins Landesinnere begeben, bis in die wilde Grenzmark von Zemeni. Dort, so hofften wir, wären wir endgültig in Sicherheit.

Ich studierte meinen kleinen, selbst gezeichneten Stadtplan und machte mich auf den Heimweg. Ich traf Maljen täglich nach der Arbeit, um mit ihm zur Herberge zurückzukehren, aber heute hatte ich mich verlaufen, weil ich vom vertrauten Weg abgewichen war, um uns etwas für das Abendessen zu kaufen. Die mit Kohl und Kalbfleisch gefüllten Pasteten, die ich in meinem Lederbeutel verstaut hatte, stanken penetrant. Der Händler, der sie als Zemeni-Delikatessen angepriesen hatte, hatte mich vermutlich übers Ohr genauen, aber das konnte mir egal sein, denn in letzter Zeit schmeckte sowieso alles, was ich aß, nach Asche.

Maljen und ich waren nach Kofton gekommen, um Geld für unsere Weiterreise nach Westen zu verdienen. Die Stadt, das Zentrum des Jurda-Handels, lag inmitten der Felder, auf denen diese kleinen Blumen mit ihren orangefarbenen, anregend wirkenden Blüten angebaut wurden. In Rawka galten sie als Luxusgut, aber die Einheimischen verbrauchten sie gleich büschelweise. Manche Matrosen auf der Verrhader hatten sie gekaut, um während der langen Wachen nicht einzuschlafen. Die Männer Zemenis schoben die getrockneten Blüten am liebsten hinter ihre Unterlippe und die Frauen trugen sie in bestickten, am Handgelenk hängenden Beuteln bei sich. Jedes Schaufenster, an dem ich vorbeikam, warb für eine andere Sorte: Sie hießen Goldblatt, Die Wucht, Fegefeuer, Rausch & Ruhm. Einmal sah ich, wie sich ein bildhübsches Mädchen bückte und einen ganzen Mund voll rostrottem Saft in einen jener Bronzenäpfe spuckte, die vor jeder Ladentür standen. Eine ekelhafte Zemeni-Sitte, an die ich mich wahrscheinlich nie gewöhnen würde.

Ich bog mit einem Seufzer der Erleichterung in die Hauptstraße ein und dort fand ich mich endlich wieder zurecht. Kofton kam mir immer noch unwirklich vor. Die Stadt hatte etwas Grobes und Unfertiges. Fast alle Straßen waren ungepflastert und die Gebäude mit ihren dünnen Holzwänden und flachen Dächern erweckten den Eindruck, jeden Moment einstürzen zu wollen. Trotzdem zeugte die Stadt von Reichtum: Jedes Fenster war verglast, die samtenen Kleider der Frauen waren oft mit Spitze besetzt. In den Auslagen der Läden wurden keine Gewehre, Messer oder Kochtöpfe zum Kauf angeboten, sondern Schlemmereien, Kostbarkeiten und Nippes. Sogar die Bettler trugen Schuhe.

So sah es in einem Land aus, das sich nicht im Kriegszustand befand.

Als ich an einem Schnapsladen vorbeiging, bemerkte ich aus den Augenwinkeln etwas Purpurrotes. Mein Herz hämmerte und ich wich sofort in den Schatten zwischen zwei Häusern zurück. Ich griff nach der Pistole an meiner Hüfte.

Zuerst der Dolch, ermahnte ich mich und ließ die Klinge aus dem Ärmel gleiten. Ja kein Aufsehen erregen. Pistole nur im Notfall. Macht als letzter Ausweg. Hätte ich nur die von den Fabrikatoren angefertigten Handschuhe gehabt! Ich hatte sie leider in Rawka zurücklassen müssen.

Nachdem ich mit pochendem Herzen eine Weile gewartet hatte, riskierte ich einen Blick um die Hausecke. Ich sah einen Karren, voll beladen mit Fässern. Der Kutscher hatte angehalten, um mit einer Frau zu sprechen, deren Tochter ungeduldig hin und her sprang. Ihr dunkelroter Rock flatterte.

Ich sank gegen die Mauer, holte tief Luft und versuchte, mich wieder zu beruhigen. Keine Korporalnik. Sondern nur ein kleines Mädchen.

So wird es nicht für immer sein, rief ich mir in Erinnerung. Je länger du in Freiheit bist, desto unbeschwerter wirst du dich fühlen. Eines Tages würde ich aus einem Schlaf erwachen, in dem mich keine Albträume geplagt hatten, und würde ohne Angst durch die Straßen gehen. Doch bis dahin wäre mein Dolch immer griffbereit.

Ich trat wieder auf die belebte Straße und schlang das Tuch enger um meinen Hals. Das war zu einer nervösen Gewohnheit geworden, denn es verbarg Morozows Reif, den mächtigsten Kräftereiner aller Zeiten, an dem man mich



sofort erkannt hätte. So aber sah ich aus wie eine von zahllosen abgemagerten und verlotterten Flüchtlingen aus Rawka.

Schwer zu sagen, was ich tun würde, wenn sich das Wetter besserte. Im Sommer konnte ich wohl kaum Wollmütze oder Wintermantel tragen, schon gar nicht mit hochgeklapptem Kragen. Doch im Sommer wären Maljen und ich hoffentlich schon weit weg, fern der überlaufenen Städte und neugierigen Blicke. Dann wären wir endlich allein. Dieser Gedanke löste einen vorfreudigen Schauer in mir aus.

Ich überquerte die Straße, wich Kutschen und Pferden aus, ließ meinen Blick wachsam über die Menschen gleiten, weil ich erwartete, dass jeden Moment Opritschki oder Grischa über mich herfallen würden. Oder Söldner der Shu Han oder Meuchelmörder der Fjerdan, vielleicht auch Soldaten des Zaren von Rawka oder gar der Dunkle persönlich. Sie alle machten möglicherweise gerade Jagd auf uns. Auf mich, ergänzte ich, denn ohne mich wäre Maljen immer noch ein Fährtensucher in der Ersten Armee und kein Fahnenflüchtiger, der sich seines Lebens nicht mehr sicher sein konnte.

In Nowji Zem erfuhr man mühelos Neuigkeiten, nur leider keine guten. Laut eines kürzlich aufgekommenen Gerüchts hatte der Dunkle die Schlacht auf der Schattenflur überlebt und war abgetaucht, um seine Kräfte für einen nochmaligen Versuch zu sammeln, nach Rawkas Thron zu greifen. Das war zwar kaum zu glauben, aber es wäre ein schwerer Fehler, den Dunklen zu unterschätzen. Die anderen Geschichten, die uns zu Ohren kamen, waren genauso beunruhigend: Angeblich breitete sich die Schattenflur seit einiger Zeit immer weiter nach Osten und Westen aus und trieb Flüchtlinge vor sich her; angeblich gab es einen neuen

Kult um eine Heilige, die das Licht der Sonne beschwören konnte. Ich verdrängte den Gedanken daran. Maljen und ich führten ein neues Leben. Wir hatten Rawka hinter uns gelassen.

Ich beschleunigte meine Schritte und erreichte bald den Platz, wo ich mich jeden Abend mit Maljen traf. Er war schon da, lehnte am Rand des Brunnens und unterhielt sich mit einem Zemeni-Freund, den er bei der Arbeit im Lagerhaus kennengelernt hatte. Der Name des Mannes war mir gerade entfallen. Hieß er Jep? Oder Jef?

Der von vier großen Wasserspeiern gespeiste Brunnen war prächtig, vor allem jedoch praktisch, denn in seinem Becken wuschen Mädchen und Dienerinnen die Wäsche und sie alle verschlangen Maljen mit Blicken. Wie sollte es auch anders sein? Seine Haare, früher militärisch kurz, waren inzwischen so lang, dass sie sich auf seinen Nacken ringelten. Sein Hemd, feucht vom Sprühwasser des Brunnens, klebte am Oberkörper, und nach den vielen Tagen auf See war er braun gebrannt. Er warf den Kopf zurück, lachte über etwas, das sein Freund gesagt hatte, und tat so, als würde er die lockenden Blicke der Frauen nicht wahrnehmen.

Wahrscheinlich kennt er das so gut, dass er es wirklich nicht bemerkt, dachte ich bedrückt.

Bei meinem Anblick lächelte er strahlend und winkte mir. Die Waschfrauen drehten sich nach mir um und tauschten ungläubige Blicke. Ich wusste, was sie sahen: ein mageres Mädchen mit strähnigen, stumpfbraunen Haaren und fahlen Wangen, mit Fingern, die gelb waren vom Verpacken der Jurda-Blumen. Ich war nie eine jener Schönheiten gewesen, nach denen man sich umschaute, aber jetzt war mir auch

noch anzusehen, dass ich meine Macht seit Wochen nicht mehr hatte aufrufen dürfen. Ich hatte keinen Appetit und ich schlief wenig und die Alpträume taten ein Übriges. Alle Mienen besagten das Gleiche: Was wollte ein junger Mann wie Maljen von einer Person wie mir?

Ich drückte den Rücken durch und versuchte die Frauen zu ignorieren. Maljen nahm mich in den Arm, zog mich dicht zu sich heran. »Wo warst du?«, fragte er. »Ich habe mir schon Sorgen gemacht.«

»Ein paar wütende Bären haben mir aufgelauert«, murmelte ich in seine Schulter.

»Hast du dich etwa wieder verlaufen?«, fragte er mit einem Lachen.

»Wie kommst du denn darauf?«

»Erinnerst du dich noch an Jes?«, sagte er und nickte in Richtung seines Freundes.

»Wie dir geht?«, fragte Jes in gebrochenem Rawkanisch und streckte mir eine Hand hin. Er zog ein ungebührlich ernstes Gesicht.

»Bestens, danke«, antwortete ich auf Zemenisch. Er erwiderte mein Lächeln nicht, sondern tätschelte nur sanft meine Hand. Jes war wirklich ein seltsamer Vogel.

Wir plauderten noch eine Weile, doch Maljen schien zu spüren, dass ich immer unruhiger wurde. Ich hielt mich nur ungern länger im Freien auf, weil ich ständig damit rechnete, dass jemand meinen Namen brüllte oder meinen Arm packte. Also verabschiedeten wir uns, doch bevor Jes ging, warf er mir noch einen düsteren Blick zu und flüsterte Maljen etwas ins Ohr.

»Was hat er gesagt?«, fragte ich, als er über den Platz davonschlenderte.

»Hm? Ach, nichts. Du hast Blütenstaub in den Augenbrauen. Schon gemerkt?« Er wischte ihn behutsam weg.

»Vielleicht finde ich das ja schön.«

»Verzeihung.«

Als wir uns vom Brunnen entfernten, beugte sich eine der Wäscherinnen so weit vor, dass ihr Busen fast aus dem Kleid fiel.

»Wenn du mal keine Lust mehr auf Haut und Knochen hast«, rief sie Maljen zu, »dann habe ich hier was, das dich in Wallung bringen wird.«

Ich erstarrte. Maljen warf einen Blick über die Schulter und musterte die junge Frau von Kopf bis Fuß. »Nein«, sagte er schließlich trocken. »Hast du nicht.«

Sie lief vor Wut und Scham knallrot an. Die anderen Frauen kicherten schadenfroh und bespritzten sie mit Wasser. Ich bemühte mich, mir nichts anmerken zu lassen, konnte ein dümmliches Grinsen aber nicht unterdrücken.

»Danke«, murmelte ich, als wir den Platz in Richtung unserer Herberge überquerten.

»Wofür?«

Ich verdrehte die Augen. »Dafür, dass du meine Ehre verteidigt hast, Dummbatz.«

Er riss mich in den Schatten unter einem Vordach. Panik flammte in mir auf, weil ich glaubte, dass wir in Gefahr waren, doch im nächsten Moment nahm er mich in die Arme und presste seine Lippen auf die meinen.

Als er schließlich losließ, hatte ich hochrote Wangen und meine Beine waren wackelig.

»Um ganz offen zu sein«, sagte er, »habe ich kein großes Interesse daran, deine Ehre zu verteidigen.«

»Schon kapiert«, brachte ich hervor und hoffte, dabei nicht zu atemlos zu klingen.

»Außerdem«, sagte er, »muss ich jede Minute auskosten, bevor wir wieder in unserem Loch sind.«

Das Loch war Maljens Name für unsere Herberge. Sie war überfüllt und schmutzig und bot keinerlei Privatsphäre, war aber billig. Er grinste so schalkhaft wie immer, dann zog er mich wieder mitten zwischen die vielen Menschen, die auf der Straße unterwegs waren. Meine Schritte fühlten sich trotz meiner Erschöpfung viel beschwingter an.

»Und? Was hat Jes nun gesagt?«, fragte ich noch einmal, sobald ich wieder einen klareren Kopf hatte.

»Er hat gesagt, ich solle gut auf dich aufpassen.«

»Mehr nicht?«

Mal räusperte sich. »Und ... er hat gesagt, er wolle zum Gott der Arbeit beten, damit er dein Leiden lindert.«

»Mein was?«

»Kann sein, dass ich ihm erzählt habe, du hättest einen Kropf.«

Mir klappte die Kinnlade herunter. »Wie bitte?«

»Na ja – ich musste ihm doch erklären, warum du immer an diesem Tuch rumfummelst.«

Ich ließ die Hand sinken. Ich hatte schon wieder unbewusst an mein Tuch gefasst.

»Und deshalb hast du ihm erzählt, ich hätte einen Kropf?«, zischte ich fassungslos.

»Ich musste mir irgendetwas ausdenken. Außerdem verleiht es dir etwas Tragisches ... Hübsches Mädchen mit riesiger Geschwulst – na, du weißt schon.«

Ich verpasste ihm einen Schlag gegen den Arm.

»Autsch! Es gibt Länder, da ist ein Kropf sehr beliebt, weißt du?«

»Gibt es auch Länder, in denen Eunuchen sehr beliebt sind? Ich könnte dich nämlich problemlos in einen verwandeln.«

»Mensch, bist du blutrünstig!«

»Mein Kropf treibt mich in den Wahnsinn.«

Maljen lachte, doch ich sah, dass seine Hand immer auf der Pistole lag und sein Blick unablässig über die Straße glitt. Das Loch befand sich in einem ziemlich üblen Viertel von Kofton und wir hatten viel Bargeld dabei, unseren gesamten Lohn, den wir gespart hatten, um ein neues Leben beginnen zu können. Nur noch ein paar Tage, dann hätten wir genug beisammen, um Kofton hinter uns zu lassen – den Krach, die von Staub erfüllte Luft und hoffentlich auch das Risiko, aufgespürt zu werden. Dann würden wir uns an einem Ort niederlassen, wo es niemanden interessierte, was in Rawka geschah, wo es keine Grischa gab, wo man nie etwas von einer Sonnenkriegerin gehört hatte.

Und wo niemand eine braucht. Dieser Gedanke hob meine Laune nicht gerade, war mir in letzter Zeit aber immer wieder durch den Kopf gegangen. Wozu war ich in diesem fremden Land zu gebrauchen? Maljen konnte jagen, Fährten lesen, mit einem Gewehr umgehen. Meine einzige Gabe bestand darin, eine Grischa zu sein. Ich vermisste es, das Licht aufzurufen, und mit jedem Tag, an dem ich meine Macht nicht benutzte, wurde ich schwächer und kränklicher. Ich war schon außer Puste, wenn ich neben Maljen herlief, und allein meine Tasche war beinahe zu schwer für mich. Wenn ich die Jurda-Blumen in der Lagerhalle verpackte, stellte ich

mich so schwach und ungeschickt an, dass ich immer drauf und dran war, meine Arbeit zu verlieren. Ich verdiente nur ein paar Groschen, hatte aber unbedingt arbeiten wollen, um meinen Teil beizutragen. Ich hatte das Gefühl, in meine Kindheit zurückversetzt worden zu sein: Maljen, der Alleskönner, und Alina, die Nutzlose.

Ich verdrängte diesen Gedanken. Gut möglich, dass ich nicht mehr die Sonnenkriegerin war, aber das traurige Mädchen von damals war ich auch nicht mehr. Ich würde schon eine Möglichkeit finden, mich nützlich zu machen.

Der Anblick unserer Herberge stimmte mich aber auch nicht heiterer. Sie war dreistöckig und brauchte dringend einen neuen Anstrich. Das Schild im Fenster warb in fünf Sprachen mit heißen Bädern und ungezieferfreien Betten. Nachdem ich Bett und Bad ausprobiert hatte, wusste ich, dass das Schild fünfsprachig log. Aber da Maljen bei mir war, fand ich es nicht ganz so schlimm.

Wir erklimmen die Stufen der wackeligen Veranda und betraten die Schenke, die den größten Teil des Erdgeschosses einnahm. Nach dem Lärm und dem Staub der Straße empfand ich es hier drinnen als kühl und still. Zu dieser Stunde saßen meist einige Arbeiter an den zerkratzten Tischen und versoffen ihren Tageslohn, aber heute war die Schenke leer bis auf den mürrisch dreinschauenden Wirt hinter der Theke.

Er war ein eingewanderter Kerch und ich hatte das sichere Gefühl, dass er Leute aus Rawka nicht ausstehen konnte. Vielleicht hielt er uns auch für Halunken. Wir waren vor zwei Wochen angekommen, dreckig, abgerissen und ohne Gepäck, und hatten mit einer goldenen Haarnadel bezahlt,

die er bestimmt für Diebesgut gehalten hatte. Was ihn jedoch nicht davon abgehalten hatte, sich die Nadel zu schnappen und uns dafür zwei Betten in einem Zimmer zu geben, in das sich noch sechs weitere Gäste quetschten.

Wir hatten die Theke noch nicht ganz erreicht, da knallte er schon den Schlüssel darauf und schob ihn uns hin. Der Schlüssel hing an einem geschnitzten Hühnerknochen. Noch so ein elegantes Detail.

Maljen bat im gebrochenen Kerch, das er auf der Verrhader aufgeschnappt hatte, um eine Schüssel mit heißem Wasser, damit wir uns waschen konnten.

»Kostet extra«, brummte der Wirt, ein unersetzter Kerl mit schütter werdenden Haaren und Zähnen, gelb vom Jura-Kauen. Er schwitzte. Obwohl es nicht besonders warm war, standen Schweißperlen auf seiner Oberlippe.

Auf dem Weg durch die Schenke drehte ich mich noch einmal nach ihm um. Er starrte uns nach, die kleinen Augen zusammengekniffen, meine Unruhe kehrte zurück.

Ich blieb am Fuß der Treppe stehen. »Der Kerl mag uns wirklich nicht«, sagte ich.

Maljen, der schon die Treppe hinaufging, zuckte mit den Schultern. »Nein, aber er mag unser Geld. Und in ein paar Tagen ist er uns los.«

Ich versuchte die Nervosität abzuschütteln, die mich schon den ganzen Nachmittag erfüllt hatte.

»Na gut«, brummelte ich und folgte Maljen. »Aber ich würde trotzdem gern wissen, wie man ›Du Esel‹ auf Kerch sagt – nur für alle Fälle.«

»Je ezel.«

»Im Ernst?«



Maljen lachte. »Schimpfwörter sind das Erste, was die Matrosen einem beibringen.«

Der dritte Stock der Herberge war in einem noch schlechteren Zustand als die Schenke. Der Teppich war fadenscheinig und verblichen, der finstere Flur stank nach Tabak und Kohl. Alle Zimmertüren, an denen wir vorbeigingen, waren geschlossen, hinter jeder herrschte Stille. Ich fand das unheimlich, aber vielleicht waren die Leute unterwegs.

Das einzige Licht fiel durch ein trübes Fenster ganz hinten im Flur. Während Maljen mit dem Schlüssel hantierte, warf ich einen Blick hinaus, sah die unten vorbeirumpelnden Karren und Kutschen. Auf der anderen Straßenseite stand ein Mann unter einem Balkon und schaute zur Herberge auf. Er zupfte an Kragen und Ärmelaufschlägen, als wären seine Kleider neu und würden nicht richtig passen. Als sich unsere Blicke trafen, sah er rasch weg.

Angst durchzuckte mich.

»Maljen«, flüsterte ich und griff nach seinem Arm.

Doch es war zu spät. Die Tür schwang auf.

»Nein!«, schrie ich und riss die Hände hoch. Eine blendende Kaskade aus Licht rollte durch den Flur. Dann packten mich grobe Hände und rissen meine Arme auf den Rücken. Ich wollte mich wehren und trat um mich, wurde aber in das Zimmer geschleift.

»Ganz ruhig.« Die aus der Ecke kommende Stimme klang gelassen. »Ich fände es bedauerlich, deinem Freund schon jetzt den Bauch aufschlitzen zu müssen.«

Die Zeit schien stillzustehen. Mein Blick glitt durch das schäbige, niedrige Zimmer, blieb an der Waschschüssel auf einem klapprigen Tisch hängen und dann an der blitzenden

Klinge, die auf Maljens Kehle lag. Der Mann, der ihn festhielt, grinste höhnisch. Dieses Grinsen war mir nur allzu vertraut. Iwan. Und da waren noch andere Männer und Frauen, alle in Mäntel und Hosen gekleidet, wie sie die Kaufleute und Arbeiter der Zemeni trugen, aber ich erkannte mehrere Gesichter – alles Grischa.

Hinter ihnen, in einem Gespinst aus Schatten, saß der Dunkle auf einem wackeligen Stuhl wie auf einem Thron.



Leigh Bardugo

**Grischa – Eisige Wellen**

Aus dem Englischen von Henning Ahrens

Umschlaggestaltung: unimak

Ca. 384 Seiten

Ab 14

15 x 22 cm, gebunden mit Schutzumschlag

ISBN 978-3-551-58296-6

Ca. € 17,90 (D) / € 18,40 (A) / sFr. 25,90

Erscheint im August 2013

 **book**

## GRISCHA: unsere Liebesgeschichte im Russland-Setting



Leigh Bardugo

**Grischa**

**Band 1: Goldene Flammen**

€ 17,90 (D) / € 18,40 (A) / sFr. 25,90

ISBN 978-3-551-58285-0



Leigh Bardugo

**Grischa**

**Band 2: Eisige Wellen**

€ 17,90 (D) / € 18,40 (A) / sFr. 25,90

ISBN 978-3-551-58296-6



*»Ich bin nur so durch ›Grischa‹ geflogen, ich liebe es. Die Personen sind klasse und die Idee ansprechend. Ich freue mich unglaublich auf den zweiten Teil, da man ja wissen will, wie es weitergeht. Verdiente 5 von 5 P wie Punkten.«*

Leserstimme auf [www.carlsen.de](http://www.carlsen.de)